

Im Schatten der Trauerweide

Von Mondsicheldrache

Schicksalshafte Begegnung

~~~

*„Du bist ja wild entschlossen! Das, was du suchst, ist hier, mein Freund. Und nun lauf!“*

Gelb. So stechend. Ein einziger Blick. Hypnotisierend. Ließ ihn erstarren. Diese schlangengleichen Augen. So entwaffnend. Drangen auf den Grund seiner Seele. Erkannten seinen Geist und sein Herz. Lasen seine tiefsten Wünsche und Ängste. Diese unendlich warme, verlockende Stimme. So freundlich und verständnisvoll. Dennoch gab sie ihm zu denken. Was war sein Leben schon wert? Weniger als nichts. Doch diese Stimme gab ihm Vertrauen. Versprach ihm einen Sinn, den er in seinem Leben nie gehabt hatte. Obwohl er sich verzweifelt danach sehnte. Eine Aufgabe. Das Gefühl gebraucht zu werden. „Na komm, du kannst mit mir gehen...“ Nicht mehr alleine sein. Alles, was er wollte. Natürlich folgte er diesem stummen Versprechen. Was hätte er auch stattdessen tun sollen?

~~~

Weißer Nebel erfüllte die Luft mit unwirklicher Stille. Waberte schleichend über den Boden und erzeugte eine trügerische Ruhe. Wand sich schlangengleich durch das nasse Gras. Glitt sanft über das vollgesogene Moos. Verschluckte jeden Laut. Nahm selbst den müden Schritten, die sich schwach zwischen den schwarz-weißen Birkenstämmen hindurch tasteten, ihre Schärfe. Dabei seufzten die zertretenen Pflanzen unter jeder Berührung unüberhörbar auf. Fast schmerz erfüllt. Wasser drang aus dem schlammigen Boden und durchnässte kleine Füße. Viel zu zart, um schon seit Stunden durch diesen verlassenem Birkenhain zu streifen. Alleine. Herrenlos. Verloren. Die alten Strohsandalen nur noch vereinzelt zusammenhängende Halme, triefend vor Schlamm. Der Nebel leckte gierig an ihnen. Verschleierte auch die Sicht ihres Besitzers. Seine Kleider waren schon ganz klamm von der feuchten Luft. Alte, zerschlissene Gewänder. Ließen den dünnen Körper vor Kälte frösteln. Aber es kümmerte ihn nicht. Stattdessen betrachtete er die verhüllten Pflanzen. Beinahe fasziniert von den zierlichen Stängeln und wiegenden Blättern. Dabei durchnässt bis auf die Knochen. Doch der Nebel kannte keine Rücksicht. Er ließ die Umgebung zu einem fahlen Weiß verschwimmen und nahm ihr alles Leben. Bis sie so kalt und leer wirkte, wie die starren Augen des kleinen Jungen, der zitternd durch den Wald strich.

Sie waren von einem seltsamen Blau, welches sich nicht entscheiden konnte, ob es nicht doch lieber grün darstellen wollte. Wer ihrem trüben Blick begegnete, fragte sich vielleicht, ob sie schön waren, wenn sie vor Freude strahlten, weil er mit seinen Freunden lachte, oder Begeisterung, wegen eines seltenen Lobes seiner Eltern, aus ihnen sprach. Wenn Licht auf diese ungewöhnliche Iris fiel und die Farben zum Funkeln brachte.

*

Doch diese Frage konnte niemand beantworten, denn der Junge kannte derartige Gefühle nicht. Wusste nicht, was sie bedeuteten. Hatte keine Menschen, die sich um ihn sorgten. Niemanden. Nein, so lange er denken konnte, war er alleine gewesen. Ebenso wenig vertraut war ihm das Licht. Nur eines kannte er, viel besser noch, als sich selbst: Die Dunkelheit, in der er aufgewachsen war. Die Finsternis, die Dinge verhüllte und vor den Augen verborgen hielt, wenn sie zu schrecklich waren, um betrachtet zu werden. Ja, er war es gewohnt nichts zu sehen. Und so verunsicherten ihn weder die undurchdringlichen Dunstschwaden, noch seine Einsamkeit. Lediglich das Sonnenlicht, welches nur spärlich durch die Baumwipfel schien und kaum durch den Nebel drang, war neu für ihn. Ebenso neu, wie die plötzlich gewonnene Freiheit. Aber sie konnte ihn nicht erfreuen. Was nutzte sie ihm schon? Nie in seinem kurzen Leben hatte er das Tageslicht erblickt. Seine Haut und das Haar leuchteten so weiß, wie der grausame Nebel, der immer noch darauf wartete, dass er sich in seinen undurchdringlichen Tiefen verlor. Er war so bleich, dass die rote Farbe unter seinen Augen und an seiner Stirn einen scharfen Kontrast darstellte. Nein, er kannte nur die Dunkelheit, in der sie ihn eingesperrt hatten. Seine einzige Freundin in einer zeitlosen Existenz, in der weder Tag noch Nacht existierten. Nur der immerwährende flackernde Fackelschein. Nur hin und wieder durchbrochen von den schweren Tritten seiner Bewacher, die ihm schales Essen durch das versiegelte Gitter schoben.

Nie hatten sie ihm Freundlichkeit zu teil werden lassen. Ab und an ein paar spröde Worte. Rau, höhnisch, mitleidlos. Kimimaro hatten sie ihn genannt. Ein seltsamer Name für einen seltsamen Jungen, der sich immer gefragt hatte, ob es irgendwo im Verborgenen eine höhere Macht gab, die zuließ, dass er auf ewig in diesem Käfig eingesperrt war. Dieses Leben in Abgeschiedenheit. Ausgegrenzt. Eingeschlossen. Gehalten wie eine gefährliche Bestie, die ihre Bewacher zerfleischen würde, wenn sie nicht das Gitter von der Außenwelt trennen würde. Was hatte er nur falsch gemacht? Er war sich keiner Schuld bewusst. Kimimaro wusste nicht, was er getan hatte, dass sie ihn derart abweisend behandelten. Schon seit seiner Geburt. Seine Jahre waren zäh und träge an ihm vorbei geflossen. So unendlich langsam zerronnen. Bestanden aus Tagen voller Finsternis und Leere in seinem Herzen. Was hatte er falsch gemacht? Er wünschte sich so sehr, aus dieser Zelle zu entkommen. Was hätte er mit all der Zeit anfangen können, wenn er über sie hätte bestimmen dürfen? Manchmal hatte er sich gefragt, wie er so verlassene Stunden um Stunde, Tag um Tag, Woche um Woche, Jahr um Jahr überstand. So vollkommen alleine. Nur mit der nötigsten Kleidung am Leib. Kaltes Essen in der kalten Höhle. Staubiges Wasser. Irgendwann hatte er sich Knochen aus dem Leib gerissen und begonnen, mit ihnen eine Skulptur in den unbeugsamen Felsen zu meißeln. Es tat weh, aber es fühlte sich so richtig an. Normal. Als jemand ihn einmal dabei beobachtet hatte, war dieser vor Entsetzen erstarrt. Kimimaro verstand dies nicht. Hatte es nie begriffen. Nie kam ihm die Idee, dass er anders sein könnte. Dass ein gewöhnlicher Junge an seiner Stelle vor Schmerzen geschrien hätte, hätte

man ihm einen Teil seines Körpers einfach so entrissen. Nein. Kimimaro hatte keine Ahnung. Er wurde schier verrückt unter dieser Isolation. Stach auf die Wände ein in bitterem Zorn. Verschluss seine Gefühle tief in sich und ließ sie nie wieder heraus. Bis sein Geist leer wurde. Still und immer stiller. Ohne eine sinnvolle Beschäftigung. Das einzige, was man ihn einmal gelehrt hatte, war das Lesen. Nun ja, dies wäre möglicherweise der falsche Begriff dafür. Letzen Endes hatte er es sich wohl selber beigebracht.

Einer seiner Bewacher hatte ihm ein altes Buch durch die Gitter geschoben. Ein zerfledderter, modriger Band. Schimmel fraß bereits an der Bindung und Seiten lösten sich, wie von Geisterhand. Flatterten im kalten Luftzug durch sein ewiges Gefängnis. Getrieben von der unauslöschlichen Langeweile, hatte Kimimaro den brüchigen Einband betrachtet. Seite für Seite durchgeblättert. Die verblichenen Abbildungen bewundert. Das Buch zeigte die unterschiedlichsten Pflanzen. Gräser, Sträucher, Blumen, Bäume. Faszinierende Blätter und Farben. Der kleine Junge hatte all das mit den grün-blauen Augen verschlungen. Sofern es ihm das schwache Fackellicht erlaubte. Mit einer unstillbaren Neugier, was die fremdartigen Striche und Punkte bedeuteten. Mit der Zeit wurde es ihm klar: Anfangs war es ihm schwer gefallen, kümmerte sich doch nie jemand darum, dass er begriff, wie man einfache Laute mit verschlungenen Schriftzeichen verknüpfte. Ab und an ließ sich einer seiner Versorger erbarmen, ihm einige der Wörter zu erklären. Dies war seine einzige Grundlage. Nun, er konnte nicht gut lesen, aber es gelang ihm immerhin einige Sätze am Stück entziffern. Mühsam, aber doch mit einer gewissen Sicherheit. Nach und nach hatte er jedes einzelne Wort auf jeder einzelnen Seite aufgesaugt. Die Beschreibungen und Beschriftungen über die verschiedensten Pflanzen. Das einzige, was er in seinem gelangweilten Kopf aufbewahren konnte. Und das gelang ihm gut. Vielleicht machte es ihn sogar glücklich. Erhellte seine düsteren Tage. Doch es erschuf auch neue Verzweiflung: Bald sehnte er sich nach dem Sonnenlicht. Wollte endlich erfahren, ob es in der Welt tatsächlich so viele wundervolle Blüten und Blumen gab, wie es ihm das alte Buch verkündete.

Wie erstaunt er gewesen war, als man ihn eines Tages aus seinem Gefängnis befreit hatte! Aber nicht froh darüber, sondern verängstigt und verunsichert. Der unbekannte Mann, welcher ihn mit grober Stimme anwies, aus seinem Verließ heraus zu treten. Gebeugt war er durch die winzige Tür seines Käfigs ins Freie gekrochen. Kimimaro hatte so sehr gehofft, endlich befreit zu sein. Neben die Angst war schließlich ein unbeschreibliches Gefühl getreten. Glück? Es ließ ihn seine Wünsche von der Außenwelt für kurze Zeit vergessen. Er musste den Anweisungen seines Befreiers folgen, dessen harte Augen wahnsinnig glänzten. Hatte getan, was man ihm befohlen hatte. War ihr Werkzeug gewesen. War seinen Instinkten gefolgt. Hatte mit ihm und seinen Leuten gekämpft. Für sie. Die ihn aus der Dunkelheit erlöst hatten. Getötet. Es war so leicht. So verstörend, auch für ihn selbst. Niemand hatte ihn auch nur berühren können, ohne von seiner unheilvollen Gabe zerfetzt zu werden. Der nächtliche Himmel des Dorfes, in das sie eingedrungen waren, erfüllt von blutigem Dunst. Zuerst hatte er gedacht, er würde an diesem Tag sterben. Wie konnte er diese schreckliche Gewalt nur überstehen? Ein kleines Kind, wehrlos und schwach. Bis seine seltsame Fähigkeit erwacht war. Er hatte nicht geahnt, dass es derart tödlich war. Doch nun wurden seine Knochen, die ihm in der Finsternis die Langeweile vertreiben hatten zu mörderischen Waffen. Geschaffen, um von ihm genutzt zu werden und Verderben

über seine törichten Gegner zu bringen. Irgendwann hatte er alles um sich herum vergessen. Die drückende Angst, den prasselnden Regen, den stechenden Ekel, den lauernden Tod. Der ihn verschont hatte. Und dann... war er wieder alleine gewesen. Seine Befreier erschlagen von den Leuten, die sie hatten überfallen wollen. Der einzige Überlebende:
Kimimaro.

*

Und nun? War er hier. An diesem einsamen Ort. Wie gut dieser wundervolle Wald zu ihm passte. Es sah tatsächlich aus, wie in seinem Buch. Da standen Birken, Sternmoos, Tannen, Ahorn. Ein zarter Farn, der seine jungen Knospen in die Luft streckte. Kimimaro lächelte für einen Augenblick. Aber er wollte keine stummen Pflanzen. Auch wenn er sie mehr mochte, als er sagen konnte. Die vergangene Nacht voller Schrecken hatte ihm die trüben Augen geöffnet: Er wollte Menschen um sich herum. Nur einen einzigen. Das wusste er nun. Der ihn nicht mit kalter Furcht oder Verachtung betrachtete. Der etwas anderes in ihm sah, als ein abscheuliches Monster, dass sich die eigenen Knochen aus dem Leib reißen konnte, wie es ihm gefiel. Das tötete, weil es ihm befohlen worden war. Weil ihm keine andere Wahl blieb. Er hatte in dieser Nacht nicht kämpfen wollen. Und doch hatte er es getan. Für seine Befreier, für das Gefühl, nicht alleine zu sein. Das Kämpfen lag ihm im Blut. Ein altes Erbe. Mehr wusste er nicht darüber. Nur, dass es unangenehm war, es zu nutzen. Seine Haut riss auf und blutete. Weißes Bein trat hervor. Spitz, scharf, lang oder kurz, wie er es wünschte. Er wusste, seine Schmerzen waren nichts gegen das, was ein gewöhnlicher Mensch hätte ertragen müssen und doch... diese Kraft, die seinem Körper innewohnte... sie ängstigte ihn und doch war sie bereits seit so langer Zeit ein Teil von ihm, dass er sie um keinen Preis hergeben wollte.

Ebenso sehr sehnte er sich nach ein wenig Freundlichkeit. Doch hier, in diesem nebelverhangenen Hain, würde er diese gewiss nicht finden. Pflanzen waren schön und nützlich, aber kalt und stumm. Sie kannten keine Gefühle. Genauso wenig, wie der kleine Junge mit dem leeren Blick. Der gottverlassene Wald spiegelte sein Inneres wieder. Die arme Seele. Sein Herz, welches so verbittert in der zierlichen Brust schlug.

Stundenlang trottete er immer weiter grade aus. Lief lediglich um im Weg stehende Bäume herum. Spürte nicht, wie seine wunden Fußsohlen von den winzigen Ästen und Dornen durchstochen wurden. Spähte nur in die verhangene Luft. Birken, wohin das Auge reichte. Er hatte gelesen, dass man aus ihrer Rinde einen heilenden Trank herstellen konnte. Wie dies wohl funktionierte? Etwas, dass er gerne lernen würde. Wenn es ihm nur jemand beibrächte. Aber darauf brauchte er gar nicht erst zu hoffen. Niemand würde jemanden wie ihn, einen herrenlosen Streuner irgendetwas lehren! Sein Leben würde für immer aus dieser Einsamkeit bestehen. Nicht mehr und nicht weniger. Verdammt, bis zu seinem Tod alleine zu bleiben. So leer... Kimimaro stolperte über eine hervorstehende Wurzel.

Da lichtete sich das zähflüssige Weiß. Erstaunt stolperte der Kleine auf eine sanfte Lichtung heraus. Ein besonderer Ort. Erblickte einen schilfumspielten Teich. Betrachtete sich darin. „Wo bin ich?“ Seine schwache Stimme durchschnitt die Ruhe unbeabsichtigt laut. Das Wasser kräuselte sich unter einem unsichtbaren Lufthauch. Zarter Dunst stand über der klaren Oberfläche. Ein stiller Wächter. Fasziniert wandte

er den Kopf. Dann erkannte er voller Staunen einen wunderschönen Baum, dessen lange, sich traurig wiegende Äste die Wellen liebkosten. Nie hatte er etwas derart friedvolles gesehen. Und zugleich erfüllte es ihn mit schrecklicher Wehmut. Die schmalen Blätter raschelten leise im Wind. Als wollten sie ihn einladen, näher zu kommen und sich unter ihnen auszuruhen. Boten ihm eine sichere Unterkunft. Ja, er war erschöpft von dem endlosen Herumirren. Ohne Nahrung, ohne Wasser. Wie gebannt schritt er zu der riesigen Trauerweide hinüber. Trat in ihren schützenden Schatten und legte seine kleine Handfläche an ihren rauen Stamm. Wie elegant sich die dünnen Ranken im Hauch des Windes wiegten. Ein geschmeidiger Tanz. Fließend, wie das unberührte Wasser. Kraftvoll, standfest wie der alte Baum selbst. So unglaublich beeindruckend. Ob er jemals so kämpfen könnte, wie dieser Baum? So zwanglos und selbstsicher? Dabei stark und tödlich? Dann würde er jemanden finden, der ihn wollte. Jemandem, dem er nützlich sein konnte. Ganz bestimmt.

Plötzlich bemerkte er einen winzigen weißen Punkt am Waldboden. Zwischen dem moosigen Gras wuchs eine vereinzelt Glockenblume empor. Ein schwacher Gefährte, lediglich geschützt durch die Macht der alten Trauerweide. Kimimaro lächelte. Hockte sich neben das zerbrechliche Pflänzchen. „Warum blühst du an einem Ort wie diesem?“, fragte er verwundert über die einsame Blume. Doch sie reagierte nicht. Da ergriff ihn ein ungeahnter Zorn. Seine dünne Stimme zitterte vor Wut. Wie konnte sie es wagen, nichts zu erwidern, wo er doch so sehr nach einer Antwort dürstete! Ein einziges Wort nur... „Was glaubst du wer du bist? Warum antwortest du nicht? Du ignorierst mich, hm? Sei froh, dass ich dich überhaupt bemerke!“ Ein Knochen schoss aus seiner Handfläche hervor. Ein scharfes Messer. Wenn sie sich nicht mit ihm reden wollte, dann würde er sie eben vernichten!

Plötzlich ertönte eine tiefe Stimme in seinem Rücken: „Wie anmaßend von dir.“ Erschrocken fuhr Kimimaro herum. Er kannte diesen Ton. Hatte ihn gestern Nacht das erste Mal vernommen und würde sie niemals mehr vergessen. Dumpfe Schritte näherten sich ihm über das taufeuchte Gras. Ein großgewachsener Mann mit einer Haut, so weiß wie die Blütenblätter der Glockenblume. Das lange schwarze Haar ein scharfer Gegensatz. Auch zu dem hellen Kimono, auf welchen die Schatten der taumelnden Weidenblätter ein unwirkliches Muster zeichneten. Wo kam er so überraschend her? Ohne auf die Reaktion des Jungen zu achten, fuhr der Neuankömmling fort: „Aber vielleicht ist die Blume zu unbedeutend um bemerkt zu werden. Du könntest deinem Leben allerdings eine Bedeutung geben und noch viele interessante Dinge entdecken. So wie du heute diese winzige Blume entdeckt hast. Und so, wie ich heute dich entdeckt habe, mein kleiner Freund.“ Wie konnte das sein? Wieso traf er in diesem einsamen Wald auf den Mann, den er gestern attackiert hatte und der, anstatt ihn ebenfalls anzugreifen, lediglich amüsierte Worte gesprochen und ihm das letzte Wegstück in das versteckte Dorf gewiesen hatte?

War das sein Schicksal? Diese Worte... sie klangen so... freundlich. Als ob... als ob dieser Fremde ihn wirklich sah. Nicht das kleine Kind. Nicht sein zerstörerisches Bluterbe. Nur ihn. Kimimaro. Erstarrt blickte er zu dem schlanken Mann auf. Er strahlte eine Aura der Macht und des Geheimnisvollen aus. Der Junge schauderte. Verlor sich in den umschatteten, glühend gelben Augen, die seine Gedanken zu lesen schienen. Schlangengleich hypnotisierend. Fesselnd. So unendlich tief und wissend. Dieser Fremde kannte ihn jetzt schon besser, als er sich selbst kannte, da war er sich

sicher. Der weißhäutige Mann lächelte. Spitze Zähne kamen zum Vorschein, Reißzähne. Heimtückisch. Bereit, ihre ahnungslose Beute zu verschlingen. Gefährlich. Doch der Kleine störte sich nicht daran. Nahm keine Notiz von der unterschwellig Bedrohung. Es fiel ihm kaum auf. Er konnte nur an diese warme Stimme und den fesselnden Blick denken, in denen so etwas wie Anerkennung lag. Plötzlich spürte er eine sanfte Berührung an der Wange. Kimimaro errötete. Niemals zuvor hatte ihn jemand so behutsam berührt. Eine völlig fremde Empfindung. Ein beruhigendes Streicheln. Es ließ sein Herz schneller schlagen. Wärmte sein Inneres mehr als alles andere, was er je zuvor erfahren hatte. Dem konnte er sich nicht widersetzen. „Na komm, du kannst mit mir gehen.“ Die Stimme so vertrauenerweckend und fürsorglich. Der Mann ließ seine kühle Hand noch einen Moment an der Wange des Jungen ruhen, bevor er von ihm abließ. Zurück blieb nur ein vollkommen neues Gefühl. Reine Hingabe. Ein leises Lächeln umspielte die Lippen des Jungen, bevor er seinem neuen Herrn in die alles verschlingende Nebelwand folgte. Verschluckt von dem undurchdringlichen Dunst. Bereit, alles zu tun, was er verlangte. Ihm blind zu gehorchen, bis ans Ende seiner Tage.

Hätte er gewusst, dass diese Begegnung sein ganzes Leben beherrschen und seine neugewonnene Freiheit verschlingen würde, er hätte nie anders gehandelt. Ja, auch falls er bereits zu diesem Zeitpunkt gewusst hätte, dass er von diesem Moment nur noch dafür existierte, eines fernen Tages seinen Körper samt seiner Macht für seinen neuen Herrn zu opfern, es hätte ihn nicht bedrückt. Wie gern würde er jeden Befehl seines Meisters befolgen. Selbst wenn es reiner Wahnsinn war. Das einzige, wonach er sich sehnte, war es, gebraucht zu werden. Er wollte doch nur ein wenig Anerkennung und eine Aufgabe. Ein bisschen ehrliche Zuneigung. Der einsame Junge, der sein ganzes Leben lang kein freundliches Wort oder gar die Umarmung einer liebenden Mutter gekannt hatte. Wie sehnsüchtig er den Bund einging, der ihn bis zu seinem allzu frühen Tod nie mehr freigeben würde. Nur, um seinem Dasein einen Sinn zu verleihen. Es würde sein Ende sein. Er wusste es nicht. Es kümmerte ihn nicht. Wieder würde jemand anders über sein Leben bestimmen, aber Kimimaro willigte bedenkenlos ein. Nicht ahnend, dass er auch dieses Mal lediglich ein einfaches Werkzeug darstellte. Nur ein Mittel zum Zweck. Wertvoll genug, es gut zu behandeln, solange es zu gebrauchen war. Doch so schnell fort geworfen, als der dürre Körper begann, Schwäche zu zeigen. Aber selbst, wenn er es gewusst hätte – für ihn hatte all dies keine Bedeutung mehr. Er war bereit, alles für diesen Mann zu tun. Seine tödliche Gabe nur seinem Herrn zu verschreiben. Zu kämpfen, obwohl sein Körper vor Schmerzen schrie. Am Ende seiner Kräfte. Sein Leben für ihn geben. Sich opfern, damit sein Retter sein unermessliches Ziel erreichte. Egal, was der Herr verlangte. Denn die Leere in seinem bebenden Herzen und in seiner verlorenen Seele war endlich gefüllt worden.

Schließlich sollte er lediglich als ein machtvoll Gefäß für den unsterblichen Geist seines Erlöses dienen. Aber all dies wusste er noch nicht, als er dem schlangengleichen Fremden, der ihn so eindringlich betrachtet hatte hinterher eilte. In diesem Moment fühlte er lediglich, wie seine erbärmliche Existenz Teil eines unvorstellbar großen Ganzen wurde.

„Ich werde der Wahrheit dieser Welt auf den Grund gehen. Gemeinsam mit dir, Orochimaru.“

Ende